

Markus Gabriel
Matthias Eckoldt

Die ewige Wahrheit und der Neue Realismus

Gespräche über (fast) alles,
was der Fall ist

2019

Vorwort

Warum sind wir Menschen immer auf der Suche? Warum haben wir niemals das Ganze? Warum sind Begriffe nicht an Sprache gebunden? Warum lieben wir Höhlen? Warum sind wir fehlbar und erkennen die Wirklichkeit trotzdem so, wie sie ist? Was würde Gott über einen Stuhl sagen? Warum genügen die Naturwissenschaften nicht, um unsere Wirklichkeit zu beschreiben? Warum stellen die Medien die Dinge nicht dar, wie sie sind, und lügen dennoch nicht? Wo irrte Immanuel Kant? Warum sind wir determiniert und haben trotzdem einen freien Willen? Was steckt hinter der Idee der sozialen Netzwerke? Warum gibt es *die* Welt gar nicht? Warum sind künstliche Intelligenzen nicht intelligent? Was spricht gegen die Metaphysik? War die Entstehung intelligenten Lebens bereits bei Entstehung des Universums eingeplant? Sind alle Raben schwarz? Warum sucht unser Hirn ausschließlich nach Differenzen? Warum können Schachcomputer gar nicht Schach spielen? Was spricht für die Unsterblichkeit der Seele und was dagegen? Wie kann der menschliche Geist die Physik aushebeln? Ob es Schmerz in der Petrischale gibt? Wie kann man durch einen Wassertropfen im Auge zum Philosophen werden? Was ist ein philosophischer Geistesblitz?

Diesen und anderen Fragen geht das Buch nach und macht eine Denkweise sinnlich erfahrbar, die unter dem Markennamen »Neuer Realismus« bekannt geworden ist. Auf den folgenden Seiten wird der Beweis dafür angetreten, dass unser Denken sinnlich ist. Das Denken gehört zu den Sinnen wie das Tasten, Riechen und Sehen. Denken ist kein mehr oder minder komplizierter Datenverarbeitungsprozess, sondern ein Sinn wie die anderen fünf bekanntesten auch. Wie der Hörsinn Töne wahrnimmt, nimmt der Denksinn Sinnfelder auf. Wenn das Denken aber zu den Sinnen gehört, befinden wir uns als erkennende Wesen immer schon mitten in der Wirklichkeit und müssen sie nicht erst denkend und wahrnehmend erzeugen. Wir sind nicht getrennt von einer Umwelt, die wir wie durch ein Schlüsselloch betrachten und uns deswegen schamlos zunutze machen und nach Gutdünken zerstören können, sondern wir sind – auch denkend – immer schon bei den Dingen. So wird Philosophie als die Wissenschaft,

die das Denken bedenkt, im vorliegenden Dialog als ein öffentliches Geschäft kenntlich.

Die Philosophie hat im antiken Griechenland in der Form der platonischen Dialoge begonnen. Das ist kein Zufall. Denn das menschliche Denken entfaltet sich im Gespräch. Die folgenden Gespräche kreisen im Wesentlichen um alles. Doch eines ihrer Themen lautet, dass es alles (die Welt als allumfassende Gesamtheit) gar nicht gibt. Deswegen müssen wir uns mit fast allem bescheiden, worüber man sich philosophisch verständigen kann.

Dennoch sollen die ewigen Wahrheiten nicht preisgegeben werden (was im Übrigen ohnehin nicht möglich ist). Der Neue Realismus stellt unter den Betriebsbedingungen des 21. Jahrhunderts Kontakt zu etwas her, was wir vorschnell aus dem Blick verloren haben, demjenigen, was dem rasanten Fluss der gegenwärtigen Globalisierung aller Verhältnisse entzogen bleibt und dennoch einer ihrer geheimen Motoren ist. Die ewigen Wahrheiten definieren die Grenzen dessen, was möglich ist. Es gibt sie in der Form von mathematisch ausdrückbaren Naturgesetzen; Entwicklungsgesetzen der Formen des Lebendigen; der Logik und Mathematik; vor allem aber: als die Einsichten der Philosophie.

Wir hoffen, dass die Leserinnen und Leser dieser Zeilen mit Vergnügen unserem Fingerzeig folgen und mit uns gemeinsam eine ganz andere Perspektive auf die Gegenwart einnehmen. Denn nur auf diese Weise können wir verstehen, worum es heute eigentlich geht, da wir die ideologischen Nebelschleier des digitalen Zeitalters lüften müssen, um einen philosophisch geschulten Blick hinter die Kulissen zu werfen. Im begrifflichen Getriebe der Digitalisierung sieht es gar nicht gut aus. Die Digitalisierung richtet sich gegen den Menschen und meldet diesen selbstzerstörerischen Anspruch in der Form des Transhumanismus heute sogar schamlos auf dem Markt der Ideologien an. Noch ist Zeit umzudenken, und dazu laden wir ein.

Markus Gabriel und Matthias Eckoldt, Neujahr 2019

I Neuer Realismus

Die Universalien, das Hundsein des Hundes und die Quantenmechanik

MATTHIAS ECKOLDT Ihr Name ist mit der philosophischen Denkrichtung des Neuen Realismus verbunden. Das provoziert geradezu meine ersten beiden Fragen: Was war der alte Realismus, und was konnte der nicht beschreiben, sodass Sie einen Neuen Realismus begründen mussten?

MARKUS GABRIEL Der alte Realismus ist die Annahme, dass es eine von unserem Denken, Sprechen, Handeln, Bewusstsein und unserer Geistigkeit unabhängige Wirklichkeit gibt. Der Grund, den man dafür anführt, ist, dass es denkende, sprechende, handelnde geistige und bewusste Lebewesen nicht immer gab. Daraus schließt man dann, dass die Wirklichkeit nicht identisch mit der Wirklichkeit sein kann, wie sie uns erscheint. Denn es gab Wirklichkeit auch schon vor uns, und es wird Wirklichkeit auch nach uns geben. Der alte Realismus gibt das als Goldstandard der Realität aus. Realismus im alten Sinne ist also die Verpflichtung darauf, dass es eine solche von unserem Denken, Handeln und Bewusstsein unabhängige Wirklichkeit gibt und dass diese Wirklichkeit darüber entscheidet, was wirklich existiert. Der alte Realismus gerät durch diese begriffliche Festlegung automatisch in Teufels Küche.

MATTHIAS ECKOLDT Inwiefern?

MARKUS GABRIEL Wenn wir Wirklichkeit über den Begriff der Bewusstseinsunabhängigkeit bestimmen, stellt sich ja sofort die Frage, wie es dann um Bewusstsein, Sprache, Denken und Geist bestellt ist. Diese Qualitäten erscheinen uns dann durch die begriffliche Festlegung als unwirklich, als nicht so richtig dazugehörig, als rätselhaft. Das liegt aber nicht daran, dass Bewusstsein und Geist besonders rätselhaft wären – sagen wir mal: im Unterschied zum Spin von Elektronen –, sondern daran, dass wir die Begriffe so sortiert haben, dass wir durch unser Realitätskriterium das Bewusstsein von der Wirklichkeit ausgeschlossen haben.

MATTHIAS ECKOLDT Mit dem Realismuskriterium, dass es eine bewusstseinsunabhängige Wirklichkeit gibt, handelt sich der alte Realismus also das Problem ein, dass er nicht erklären kann, wie das Geistige in die Wirklichkeit passt.

MARKUS GABRIEL Zumindest braucht er große Umwege für diese Erklärung, denn er sagt, wirklich sei das, was wir repräsentieren, nicht aber die Repräsentation. Warum sollte aber die Repräsentation nicht wirklich sein? Man sieht sofort, dass da Schwierigkeiten entstehen, die Richard Rorty mit seinem Buch *Der Spiegel der Natur* auf den Punkt gebracht hat. Das heißt, der alte Realismus glaubt, dass unser Denken, unser Theoretisieren, die Wissenschaft und so weiter versuchen, ein Spiegel der Natur zu sein. Die Natur ist da draußen, und durch Spiegelverhältnisse versuchen wir, sie in Modellen einzufangen.

MATTHIAS ECKOLDT Durch realitätsgetreue Abbildung ...

MARKUS GABRIEL Das nennt der Philosoph Bernard Williams in seinem übrigens sehr empfehlenswerten Buch über Descartes sehr zutreffend »die absolute Konzeption der Wirklichkeit (the absolute conception of reality)« und sagt, Descartes' Fehler war zu glauben, dass Wirklichkeit an einer solchen absoluten Konzeption zu messen sei. Nun sind dagegen allerlei Einwände vorgetragen worden. Der alte Realismus ist nicht kostenfrei zu haben, trotzdem glauben viele immer noch, dass er richtig sei. Selbst Fachphilosophen verbinden den Begriff »Realismus« bis heute mit genau jener Annahme einer bewusstseinsunabhängigen Außenwelt.

MATTHIAS ECKOLDT Dagegen wenden Sie sich mit dem Neuen Realismus. Wie sieht dann Ihr Realismuskriterium aus?

MARKUS GABRIEL Der Neue Realismus korrigiert den alten Realismus und fragt sich: Warum sollte im Gefüge dessen, was offensichtlich existiert, unsereiner besonders unwichtig sein? Warum sollten wir mit unseren Gedanken nicht genauso wie Fermionen und Bosonen und Sterne und Tische wirklich sein? Natürlich sind Menschen weniger mächtig als die Grundkräfte der Natur. Menschen sind nicht überall im Universum wirksam. Aber warum sollte das bedeuten, dass wir ontologisch, also hinsichtlich unserer Existenz, irgendwie den Bergen unterlegen sind? Berge sind größer als Menschen, der Mond älter als jedes geistige Lebewesen usw., aber das sind triviale Tatsachen und philosophisch erst mal nicht von Belang. Also dreht der Neue Realis-

mus jetzt die Perspektive um und behauptet dreierlei. *Erstens*: Wir können die Wirklichkeit so erkennen, wie sie ist. *Zweitens*: Unsere Erkenntnis der Wirklichkeit ist so wirklich wie alles andere auch. *Drittens*: Die Wirklichkeit ist kein singulärer Gegenstand, in einem Slogan ausgedrückt: »Die Welt gibt es nicht.« Es gibt also, wenn man so will, viele Wirklichkeiten und nicht eine. Das sind die Grundthesen des Neuen Realismus.

MATTHIAS ECKOLDT Mit diesen drei Thesen werden wir uns gleich näher beschäftigen. Zuvor würde ich gern noch einmal in die Geschichte der Philosophie schauen. Wäre Demokrit, dessen Philosophie auf der Grundlage ruhte, alles, was es gibt, bestehe aus Atomen – wäre der so eine Art früher oder gar erster Realist? Er vertrat auch einen Realismus, allerdings keinen in Ihrem Sinne, weil er ja die gesamte Welt unter einem einzigen Kriterium betrachtet, nämlich dem, dass alles aus Atomen besteht. Wäre dieser Atomismus aus dem vierten vorchristlichen Jahrhundert ein Ansatz für den ersten Realismus?

MARKUS GABRIEL Auf alle Fälle. Ich würde sogar sagen, Demokrit ist geradezu der beispielhafte alte Realist. Von Demokrit bis in die Gegenwartsphilosophie wird man immer diese Position finden, die der amerikanische Philosoph Peter Unger in einem wichtigen Buch mit dem Titel *Empty ideas. A critique of analytic philosophy* als »scientificism« bezeichnet. Das ist die Annahme, dass man zwar besonders wissenschaftlich klingt, wenn man Dinge sagt wie »Alles besteht aus Atomen«, dass man damit aber eigentlich letztlich leere philosophische Äußerungen tätigt. Das Buch heißt im Untertitel »Eine Kritik der analytischen Philosophie«, und Unger zeigt, dass so gut wie keine Idee, die seit etwa dem Zweiten Weltkrieg in der sogenannten analytischen (v. a. anglophonen) Philosophie geäußert wurde, irgendeinen Inhalt hat. Deswegen sei sie eben analytisch, eine bloße Begriffsanalyse, die mit der Wirklichkeit nichts zu tun hat.

Die Uridee des alten Realismus seit Demokrit lautet, dass es in Wahrheit nur Atome und das Leere gibt. Damit taucht das Problem auf, wie es dann eigentlich noch geistiges Leben geben soll, das wohl kaum aus Atomen und dem Leeren besteht. Das ist alter Realismus par excellence. In diesem Szenario gibt es überhaupt kein Bewusstsein. Das atomistische Modell von Demokrit ist im Grunde genommen nie ganz aus der Philosophie verschwunden. Die Quantenmechanik hat

damit zwar gründlich aufgeräumt, aber das haben die Philosophen nicht alle bemerkt.

MATTHIAS ECKOLDT Das haben sie nicht mitgekriegt, meinen Sie?

MARKUS GABRIEL Die meisten nicht. Es gibt einige Philosophen, die das schon gemerkt haben. Die sehen aber ihre Aufgabe in der Philosophie der Quantenmechanik eher darin, die Quantenmechanik so brav umzuinterpretieren, dass am Ende wieder Demokrit herauskommt.

MATTHIAS ECKOLDT Diese Uminterpretation läuft dann wohl auf eine Rettung der Kausalität hinaus, also Ursache und Wirkung.

MARKUS GABRIEL Ja, alles schön brav kausal, Einzeldinge, die aufeinandertreffen, was der Philosoph James Ladyman ironisch als »Mikrostöße (microbangings)« anspricht. Die meisten Philosophen wollen, dass die Quantenmechanik am Ende doch wieder brave Mikrostöße von Elementarteilchen beschreibt, was zwar nicht richtig ist, aber leider von den meisten Philosophen geglaubt wird. Warum? Weil sie genau einem solchen alten Realismus anhängen wollen.

MATTHIAS ECKOLDT Bei der Quantenmechanik gibt es ja das probabilistische Modell, das besagt, dass es eigentlich nur noch Wahrscheinlichkeiten und eben keine Kausalitäten mehr in diesem strengen Sinne gibt. Das wäre philosophisch eigentlich unglaublich spannend.

MARKUS GABRIEL Ich glaube, wenn man sich der Quantenmechanik philosophisch stellt, wird man mit einem alten Realismus nicht weit kommen. Denn die Quantenmechanik beschreibt unter anderem sehr erfolgreich Messvorgänge. Zu Messvorgängen gehört auch etwas, was bewusste Lebewesen vollziehen. Der Messbegriff in der Quantenmechanik ist natürlich nicht auf Bewusstseinssysteme zugeschnitten, aber er schließt sie auch nicht aus. Das heißt, die Quantenmechanik schließt zumindest nicht aus, dass bewusstes Leben Gegenstand der Physik sein kann. Ganz im Gegenteil: Denn bewusstes Leben ist ja durch unsere Sensorik ein relationales Messen, das nicht ohne Elektronen, Photonen und Elektrizität auskommt. Und das sind alles quantenphysikalische Phänomene. Unser bewusstes Leben ist quantenmechanisch realisiert (man denke nur an den Umstand, dass elektromagnetische Phänomene zentral für die Signalübertragung im Gehirn sind), und insofern kann die Quantenmechanik das leisten,

was der alte Realismus nicht kann, nämlich physikalisch versuchen, sich dem Bewusstsein zu nähern.

MATTHIAS ECKOLDT Es gab den Versuch der sogenannten Kopenhagener Deutungen von Niels Bohr und Werner Heisenberg, die den nichtdeterministischen Charakter quantenphysikalischer Vorgänge beschreiben beziehungsweise ihren Frieden mit diesem nichtkausalen Prinzip machten. Ist so etwas philosophisch für sie interessant?

MARKUS GABRIEL Solche Deutungen kommen immer wieder in Schwierigkeiten, weil nicht klar wird, warum irgendjemand das Bewusstsein in diese ganzen Prozesse hineingeschuggelt hat. Schrödinger höchstpersönlich tut das freilich, aber nicht in der Quantenphysik. Schrödinger glaubt auch, Bewusstsein sei fundamental. In seinem wunderbaren Buch *Geist und Materie* sagt Schrödinger ziemlich klar, Materie gibt es am Ende gar nicht. Er sagt allerdings auch, dass das keine Auswirkungen auf die Quantenmechanik habe. Das ist ein Problemfeld. Richtig ist jedenfalls, dass die Quantenmechanik letztlich keine Schwierigkeiten mit dem Neuen Realismus hat – ganz im Gegenteil. Ich habe so viele Zuschriften bekommen aus der Quantenphysik, dass ich das inzwischen sehr ernst nehme. Wir haben ein neues Forschungszentrum gegründet, das Zentrum für Wissenschaft und Denken. Das leite ich gemeinsam mit einem Quantenphysiker. Das ist an der Universität Bonn zustande gekommen, weil mich viele Quantenphysiker ansprechen und mir sagen, das, was ich mache, sei im Grunde eine Form von Physik. Ich habe jüngst bei den Physikern an der Universität Tokio einen Vortrag über meine Sinnfeldontologie gehalten, da meldete sich ein Stringtheoretiker und sagte: »Das ist doch ganz konservative Quantenmechanik, was Sie da machen!« Dem habe ich gesagt, ich hätte damit nichts zu tun, ich sei ja kein Physiker. »Doch, das ist reine Quantenmechanik«, sagte der daraufhin! Er konnte keinen Unterschied sehen zwischen dem, was ich anbiete, und der sogenannten relationalen Interpretation der Quantenmechanik. Die wird in der Philosophie wenig diskutiert. Am ehesten noch von Carlo Rovelli, einem im Moment sehr populären Physiker, der, nebenbei gesagt, auch ein durchaus guter Philosoph ist. Carlo hat mir als Erster beibringen wollen, der Neue Realismus sei im Grunde eine Form von Quantenmechanik.

MATTHIAS ECKOLDT Ich wollte noch, bevor es zum Kern des Neuen Realismus geht, auf einen zweiten Realismus zu sprechen kommen.

Denn die Position des Realismus gab es auch im sogenannten Universalienstreit, der im Mittelalter aufkochte, aber letztlich auch die weitere Philosophiegeschichte durchzieht. Die Nominalisten gingen davon aus, dass die Worte lediglich konkrete Objekte benennen, die wir der Einfachheit halber zu Begriffen zusammenfassen. Die Begriffe ihrerseits aber sind leer. Die Realisten dagegen glauben an die Existenz der Ideen und behaupten, dass Begriffe mehr sind als leere Hülsen und dass sie begrifflich tatsächlich etwas nachzeichnen.

MARKUS GABRIEL In dieser Diskussion ergreift der Neue Realismus Partei gegen den Nominalismus und sagt: Begriffe gibt es wirklich. Dafür spricht aus philosophischer Sicht sehr viel, aber auch hier treffen sich Philosophie und Physik, denn in der Physik legt das der heutige Begriff der Information nahe. Dieser Informationsbegriff geht davon aus, dass es nicht bloß Materieorganisationen gibt, sondern verschiedene Codierungsmöglichkeiten. Die Codierung von Information in der Form von Bildern oder Datenübertragungen funktioniert nur deswegen, weil wir unterstellen, dass im Wirklichen Begriffe anwesend sind. Das Begriffliche und das Wirkliche befinden sich da gar nicht in Spannung. Das Universum ist lesbar und auslesbar, was voraussetzt, dass es sich verschiedenen Codierungen nicht sperrt. Der Nominalismus unterstellt hingegen, dass das Wirkliche nur von Einzeldingen gebildet werden kann, die an sich nicht lesbar sind. Der Nominalismus identifiziert die Wirklichkeit beziehungsweise die Realität der Dinge mit ihrem Einzelsein. Dagegen hat der Realismus immer gesagt, das Allgemeine, also z. B. das Rotsein, ist so wirklich wie dieses Rote dort – eine alte Debatte, die schon Platon und Aristoteles auf besonders tiefeschürfende Art geführt haben. Der Neue Realismus sagt ganz klar, das Rotsein ist so wirklich wie das Rote, und im Übrigen gebe es nichts Rotes ohne sein Rotsein. In der alten Diskussion stehe ich klar auf der begriffsrealistischen und nie auf der nominalistischen Seite.

MATTHIAS ECKOLDT Aber das hat nichts Mystisches, wie es dem Ganzen manchmal angedichtet wird in der Weise, dass es so etwas wie vorgearbeitete Strukturen in der Wirklichkeit gibt, die sich dann in Begriffen zeigen?

MARKUS GABRIEL In Begriffen kann sich deshalb etwas so leicht zeigen, weil jeder wohlgebildete Begriff aus dem Anlass einer Konfrontation mit Tatsachen gebildet wird. Wie erkenne ich diesen Tisch als Tisch? Am besten dadurch, dass es erstens ein Tisch ist und ich dies zweitens

weiß. Das heißt also, dass dies ein Tisch ist, kann ich so ausdrücken, dass dieses Ding hier [zeigt auf den Tisch] das Tischsein hat. Ein anderes Ding kann das Tischsein auch haben, nämlich ein anderer Tisch. Wir haben jetzt zwei Gegenstände, die beide ein Sein haben: Tischsein. Daran ist überhaupt nichts mysteriös. Das wirkt nur dann mysteriös, wenn man glaubt, dass zwei Gegenstände doch nichts gemeinsam haben können. Das stimmt aber natürlich nicht. Zwei Gegenstände können in verschiedenen Hinsichten ähnlich sein, ohne identisch zu sein. Zwei Tische sind hinsichtlich ihres Tischseins dasselbe, nämlich Tische, aber das heißt naturgemäß nicht, dass sie derselbe Tisch sind. Mit einer solchen Passgenauigkeit unserer Begriffe müssen wir auf irgendeiner Ebene rechnen. Und dann ist man automatisch Realist. Denn nehmen wir einmal an, unsere Begriffe wären – ganz nominalistisch – alles nur Worthülsen, die hilfreich sind zur Klassifikation unserer sensorischen Erfahrung ...

MATTHIAS ECKOLDT Das würde bedeuten, wir tun ganz pragmatisch nur so, als gäbe es Hunde ...

MARKUS GABRIEL ... in Wahrheit gibt es aber nur den bellenden Oskar und die hechelnde Lilli, aber wir nennen sie beide »Hund«, um die Sache einfacher zu machen. Das ist genau das, was der Nominalist sagt. Nehmen wir jetzt einmal an, es wäre wirklich so, dass jedes Ding unsagbar einzeln ist, also dass wir keine Begriffe verwenden können, um angemessen zu sagen, was es ist. Wie sollten wir denn dann auf diesen Gedanken kommen? Warum sollte jemand das glauben? Nun, doch wohl deswegen, weil alle diese Einzeldinge immerhin Einzeldinge sind. Das heißt, der Begriff des Einzeldings wird über alle Einzeldinge gelegt zu dem Zweck, die These zu äußern, dass die Einzeldinge nicht begrifflich sind. Der Nominalismus verwendet selbst einen Begriff, und zwar den allgemeinsten, den er finden kann (den eines Einzeldings), und setzt in dieser Hinsicht einfach alles gleich.

MATTHIAS ECKOLDT Das wäre ein lupenreiner Selbstwiderspruch.

MARKUS GABRIEL Das heißt, der Nominalismus bevölkert die Wirklichkeit mit Einzeldingen, verwendet dazu den erhabenen Begriff des Einzeldings als einzigen Begriff und meint deswegen, er habe keine. Der Nominalismus ist nur besonders begriffsarm, aber nicht so arm, dass er keinen Begriff hätte. In seiner ganzen Armut leistet er sich ironischerweise den umfangreichsten Begriff ...

MATTHIAS ECKOLDT Für mich war der Nominalismus ja auch eine Erwiderung auf Platon und seinen Ideenhimmel, wobei sich die Idee des Hundes im Ideenhimmel befindet und diese Idee dann auf eine gewisse Weise – wie, ist nicht klar – in die Wirklichkeit emaniert und wir am Ende einzelne Hunde sehen.

MARKUS GABRIEL Genau so ist es auch. Der Nominalismus hält gegen Platon an der Wirklichkeit der Einzeldinge fest. Platon spricht ja den Einzeldingen die Wirklichkeit sogar tendenziell ab. Damit erzeugt er dann auch die Schwierigkeit der Erkennbarkeit der Wirklichkeit. Die aristotelische Lösung der immanenten Universalien stimmt wahrscheinlich. Aristoteles sagt, der Hund da hat das Hundsein in sich, es gibt neben dem Hundsein dieses und jenes Hundes kein sozusagen abstraktes oder schematisches Hundsein. Das Hundsein des Hundes ist in allen einzelnen Hunden anwesend. Eine Theorie, die man heute in der analytischen Metaphysik über Universalien vertritt, ist die sogenannte Tropentheorie. Demnach sind Universalien wie Teppiche, die über die Hunde ausgelegt werden. Der Allgemeinbegriff »Hund« liegt sozusagen über allen Hunden. Die Hunde kleben alle daran. Darüber spottet Sokrates im Dialog mit Parmenides und nennt sie die Segeltuchidee, als wären die Ideen Segeltücher, die über die Hunde gelegt werden.

MATTHIAS ECKOLDT Welche Position bezieht da der Neue Realismus?

MARKUS GABRIEL Der Neue Realismus sieht das unmetaphysisch, indem er einfach nur sagt: Wir sollten Begriffe nicht wie sinnliche Gegenstände behandeln, also weder wie Segeltücher noch wie Hunde. Hunde sind gewöhnliche sinnliche Gegenstände, der Begriff des Hundes nicht.

MATTHIAS ECKOLDT Was aus meiner Sicht in unseren Tagen für den Nominalismus spricht, ist die Idee aus der Sprachwissenschaft, dass nämlich die Zeichen arbiträr, also zufällig sind, wie im Anschluss an Ferdinand de Saussure formuliert wird. Dass wir zum Hund »Hund« sagen, ist lediglich eine menschliche Konvention und keine Notwendigkeit.

MARKUS GABRIEL Das ist natürlich eine spannende These. Ich glaube allerdings nicht an die Arbitrarität der Zeichen. Was de Saussure sagt, ist gleichwohl ganz bemerkenswert. Die Arbitrarität bei de Saussure

beschränkt sich nämlich auf das Verhältnis von *signifiant* und *signifié*, also von Signifikant und Signifikat. Der Signifikant ist das Zeichen, aber das Signifikat ist bei de Saussure nicht das Ding, sondern der Begriff. Das heißt, die Arbitrarität des Zeichens bei ihm besteht darin, dass verschiedene Sprachen denselben Begriff mit verschiedenen Wortzeichen ausdrücken können: »Hund« und »chien« etwa. Das heißt für de Saussure gerade nicht, dass die Begriffe arbiträr sind. Der Begriff des Hundes ist exakt derselbe Begriff im Deutschen wie im Französischen. Der wird nur im Deutschen mit »Hund« und im Französischen mit »chien« ausgedrückt. Das ist alles, was de Saussure gesagt hat. Deswegen ist er eigentlich gar kein Nominalist. In einem anderen Sinne gibt es noch eine weitere Einschränkung der Arbitrarität, denn es ist ja nicht so, dass wir die Wortetiketten »Hund« und »chien« einfach so wählen können. Ganz selten gelingt es, dass tatsächlich jemand ein Wort erfindet und in die Sprache einbringt, da die Sprachgemeinschaft mit reguliert, unter welchen Bedingungen ein Wort überhaupt in den Wortschatz eingeht. Deswegen ist die Arbitrarität höchst eingeschränkt. Jeder Dichter wird berichten können, dass der Versuch, ein genuin neues Wort zu schaffen, sozusagen fast ein ganzes Dichterleben kostet, weil so viel Sprachgemeinschaft und Geschichtlichkeit in unserer Sprache steckt, dass die Arbitrarität auch nur unter sehr idealen Theoriebedingungen zutage tritt. Es ist wohl auch kein Zufall, dass Ausdrücke für Indexikalisches wie »das« in verschiedenen Sprachen ähnlich klingen. Nicht nur indoeuropäisch – etwa Griechisch »tode ti«, sagt Aristoteles, »das da« auf Deutsch klingt auch fast so. Selbst im Chinesischen ist »das da« »tā«. Bei Kindern ist das Erste, was sie sagen: »da«, und das sagen sie auch im Chinesischen. Manche Ausdrücke wie »Papa« und »Mama« sind relativ universell, also weit über den indoeuropäischen Sprachraum hinausgehend vorzufinden. Das heißt, die Arbitrarität ist in vielerlei Hinsicht eingeschränkt. Wichtig ist jedenfalls, dass de Saussure gesagt hat, dass wir Begriffe mit verschiedenen Namen ausdrücken können. Ich glaube, er war eigentlich Begriffsrealist entgegen anderslautenden Interpretationen.

MATTHIAS ECKOLDT Das hatte, glaube ich, Umberto Eco auch mal geschrieben und auf den Begriff »Missverständnis der Referenz« gebracht. Denn die Frage ist ja, worauf sich das Zeichen letztlich bezieht, nämlich nicht auf Gegenstände, sondern auf Begriffe.

MARKUS GABRIEL Nach de Saussure sind es die Begriffe. Das Wortetikett für die Begriffe kann variieren. Einen harten Nominalismus, so wie man ihn oft de Saussure oder Derrida attestiert hat, vertritt übrigens Willard Van Orman Quine. Der ist schamloser Nominalist. Quine sagt, womit wir es in Wahrheit zu tun haben, ist einfach nur die sensorische Bühne. Das heißt, unsere Nervenenden werden gereizt, dadurch entstehen Sinneseindrücke, die können wir mit Statements bezeichnen, zum Beispiel mit »rot«, und »That's it«. Das ist Sprache. Wer jetzt glaubt, es gebe das Rote, der verwechselt den wiederholten Anlass, »rot« zu sagen, mit einer Tatsache des Rotseins. Also, bei vielem Roten habe ich schon »rot« gesagt, das ist alles.

MATTHIAS ECKOLDT Meine Eltern auch und ihre Eltern und so weiter ...

MARKUS GABRIEL Das schiere Wiederholen des Wortes »rot«, sagt Quine, führe zu der idiotischen Idee der Philosophen, dass es ein Rotsein gibt. In Wahrheit gibt es nur wiederholte Rot-Äußerungen. Das war Quines Idee. Quine hat den strengsten und teilweise auch interessantesten Nominalismus vertreten, weil er immerhin mal versucht hat, das zu Ende zu denken, also dass da wirklich nichts bleibt von der Idee des Allgemeinen. Das führt dann bei Quine allerdings so weit, dass er sich selbst widerspricht, weil er sagt, es gibt keine sprachliche Bedeutung. Niemand meint jemals irgendetwas mit irgendwelchen Sätzen. Es gibt für ihn letztlich auch keine Sätze.

MATTHIAS ECKOLDT Und damit hat er auch keine Sätze, um seine Philosophie zu vermitteln.

MARKUS GABRIEL Deswegen ist Quine, wenn man mal genau hinschaut, eigentlich ein ganz guter Schriftsteller, weil er Nonsense verzapft und das selber weiß. Quine weiß, dass er nicht sagen kann, was er gerne sagen möchte, und tanzt deswegen mit teils sehr gelungenen Metaphern um den unmöglichen Ausdruck herum. Das ist gut gemacht, wird aber gerne übersehen.

MATTHIAS ECKOLDT Eine Sache noch zum Neuen Realismus im Vorfeld. Sie erwähnen in Ihrem neuesten Buch einen Neuen Realismus aus dem Jahre 1912, über den ich nicht so viel habe ausfindig machen können.

MARKUS GABRIEL Ein Sammelband, der in den USA 1912 herauskam, hieß tatsächlich *The new realism*. Darin haben Autoren wie Roy Wood

Sellars, der Vater des berühmteren amerikanischen Philosophen Wilfrid Sellars, mitgeschrieben. Die hatten ein ähnliches Programm wie der Neue Realismus. In jener Zeit hat zum Beispiel William James als Erster einen Pluralismus entworfen und das auch so genannt. Sein Pluralismus sieht auch so ähnlich aus wie das, was ich behauptete, aber eben nur so ähnlich. Damals kamen jedenfalls solche Ideen auf. Die brachen aber dann aufgrund ihrer – wenn man so will – Frühzeitigkeit in sich zusammen, und es kam noch einmal eine neue Welle des alten Realismus. Für einen Moment war die amerikanische Philosophie mit dem amerikanischen Pragmatismus und diesen neuen Realisten, wie sie sich selber nannten, kurz davor, auf eine solche zündende Idee zu kommen, und das wurde dann aber abgebrochen durch andere Einflüsse.

MATTHIAS ECKOLDT Durch den Behaviorismus mit seinem Reiz-Reaktions-Paradigma?

MARKUS GABRIEL Besonders durch den Behaviorismus in der Philosophie des Geistes: Bertrand Russell und Ludwig Wittgenstein haben da erst mal wieder alles aus verschiedenen Gründen kaputt gemacht. Dann kam die österreichisch-britische Philosophie, teilweise noch verstärkt aus dem deutschen Sprachraum, aufgrund der beiden Weltkriege anders interpretiert in die USA. So setzte sich dann u. a. mit dem Wiener Kreis erst mal der alte Realismus fest, obwohl eigentlich die Philosophie damals schon kurz davorstand, den Absprung zum Neuen Realismus zu schaffen.

Das Ding an sich oder: Was Gott über einen Stuhl sagt

MATTHIAS ECKOLDT Sie hatten ja drei Punkte genannt, die das Programm Ihres Neuen Realismus beschreiben. Vielleicht können wir mal so anfangen: Ich verwende jetzt mal bewusst den Ausdruck »die Welt«, obwohl Sie ja in einem Ihrer Bücher dargelegt haben, *Warum es die Welt nicht gibt*. Insofern sehen Sie mir die Formulierung bitte nach, wenn ich Ihnen die alte philosophische Frage stelle: Erkennen wir die Welt tatsächlich so, wie sie ist?

MARKUS GABRIEL Ein eindeutiges Ja!

MATTHIAS ECKOLDT Warum?

MARKUS GABRIEL Weil »erkennen« heißt zu erkennen, wie etwas ist. Erkenntnis ist ein Erfolgsausdruck. Das bedeutet, dass, wenn jemand etwas erkennt, die Person dann eben weiß, wie es ist. Wenn ich Tatjana erkenne, dann weiß ich, dass es Tatjana ist. Ich kann nicht sagen, ich habe Tatjana erkannt, und es war aber Melania.

MATTHIAS ECKOLDT Könnte aber doch passieren.

MARKUS GABRIEL Nein, denn dann habe ich mich ja getäuscht. Dann habe ich Tatjana gar nicht erkannt. Dann dachte ich, Tatjana erkannt zu haben. Wenn ich Tatjana erkannt habe, dann war es Tatjana. Wenn ich den Zug habe vorbeifahren sehen, dann war da ein Zug. Wenn da kein Zug war, dann habe ich das halluziniert, geträumt oder irgendetwas anderes, aber nicht gesehen. Das heißt, wenn wir etwas erkennen, dann erkennen wir immer, wie es an sich ist, sonst haben wir es nicht erkannt. Erkenntnis bedeutet, in Verbindung damit sein, wie etwas ist. Man kann nichts erkennen, was falsch ist. Ich kann nicht erkennen, dass zwei plus zwei sieben ist, weil zwei plus zwei vier ist. Ich kann mich allerdings täuschen. Ich kann meinen zu erkennen, ohne zu erkennen – keine Frage. Zu erkennen heißt nicht zu erkennen, dass man erkennt. Das gilt nur in besonderen Fällen.

MATTHIAS ECKOLDT Gegen Ihre Position gibt es auch eine lange Tradition des Erkenntniszweifels. Zweifel an der Richtigkeit und an der Art und Weise der Wahrnehmung. Das fängt spätestens mit Platons Höhlengleichnis an, wo die Wahrnehmenden nur die Schatten, die Gegenstände an die Höhlenwand werfen, sehen können und nicht die Gegenstände selber. Inwiefern setzen Sie sich mit der Tradition des Erkenntniszweifels auseinander?

MARKUS GABRIEL Die Schwierigkeit für eine Wahrnehmungstheorie ist immer, dass sie zweierlei zusammenzubringen muss. Erstens, dass wir die Gegenstände wahrnehmen, die wir wahrzunehmen glauben – zum Beispiel meine Hand –, und zweitens, dass wir die Gegenstände aus einer bestimmten Perspektive, also speziesspezifisch, wahrnehmen. Das heißt, ich weiß, dass andere anderes wahrnehmen und dass andere auch anders wahrnehmen, die Fledermaus, die Biene und so weiter. Es gibt viele Wahrnehmungsformate. Außerdem kann ich meine Hand aus verschiedenen Perspektiven wahrnehmen, und dann sieht sie jeweils anders aus. Wir müssen also die Identität des wahrgenommenen Gegenstandes und die Variabilität seiner Art und

Weise, wie er mir in der Wahrnehmung erscheint, zusammenbringen. Wie passen also diese beiden Seiten, die Aktivität und die Perspektivität der Wahrnehmung, zusammen mit der anderen Annahme, dass die Wahrnehmung das Wahre aufnimmt? Das ist natürlich eine falsche Etymologie, »Wahrnehmung« heißt gewährend aufnehmen, also bewusst erfassen und nicht das Wahre aufnehmen, aber Philosophen lesen seit Hegel und Husserl diese Etymologie falsch, was immerhin ein erhellender Kommentar zum Wortgebrauch ist. Die Wahrnehmung nimmt das Wahre aus einer Perspektive auf. Wie passt das nun also zusammen? Darauf muss jeder Realist eine Antwort geben, aber ebenso auch jeder Erkenntniszweifler. Meine Antwort darauf lautet, dass wir den Gegenstand selber aus einer bestimmten Perspektive wahrnehmen. Das erfordert aber, will man das wirklich anerkennen, dass man die Perspektive selber für etwas Wirkliches hält. Die Perspektive, in der ich etwas wahrnehme, ist nicht weniger wirklich als der Gegenstand dieser Wahrnehmung. Das heißt, die Perspektive ist ein relationaler Gegenstand, eine wirklich existierende, übrigens kausale Relation zwischen dem Wahrnehmungsgegenstand und mir. Die Kausalität im Wahrnehmungsfall ist aufgrund der Art und Weise, wie wir als Menschen gebaut sind, wiederum teilweise quantenphysikalisch, weil wir nichts wahrnehmen ohne elektromagnetische Strahlung. Also, wir müssen etwas hören oder sehen, und dazu brauchen wir Felder. Ohne Felder gibt es für uns nichts. Ohne elektromagnetische Felder gibt es keine kausale Informationsübertragung von der nichtmenschlichen Umwelt zum wahrnehmenden Tier.

MATTHIAS ECKOLDT Da wäre dann sozusagen ein Vakuum.

MARKUS GABRIEL Da wäre ein Nichts zwischen mir und dem Stuhl, wie soll ich das bloß ausfüllen? Wenn zwischen mir und dem Stuhl nichts wäre als eine anonyme, gleichsam blinde Kausalkette, dann würde der Stuhl nie bei mir ankommen. Dann würden Reize vom Stuhl ausgehen, Schwingungen würden auf meine Nervenenden treffen, und das Gehirn machte dann irgendetwas Mysteriöses und baute ein Stuhlbild auf. Man kann in solchen Modellen nie verstehen, warum das Gehirn ausgerechnet ein Stuhlbild aufbaut, es könnte auch jedes andere Bild aufbauen. Denn der Reiz sagt nicht von sich her »Stuhl«. Stattdessen würde ich vorschlagen, dass wir auch hier die Quantenmechanik ernst nehmen und davon ausgehen, dass das kausale Verhältnis zwischen mir und dem Stuhl mit der Art, wie mir

der Stuhl erscheint, identisch ist. Das heißt, die Perspektive von hier auf den Stuhl, die ich jetzt einnehmen kann, ist nichts anderes als die Summe der durch quantenmechanische Verhältnisse übermittelten Informationen. Diese Informationen sind wirklich da. Das heißt, der Bildfluss, dem ich von hier ausgesetzt bin, den können Sie fast so ähnlich erfassen wie ich, weil Sie ein ähnliches Lebewesen sind. Sie werden ihn nicht identisch erfassen, weil unsere Gehirne plastisch sind, Ihr Leib anders als meiner, Ihre Erinnerung anders als meine. Ich habe diesen Stuhl schon häufiger gesehen als Sie, deswegen werden Sie anderes aus dem Informationsfluss herausnehmen als ich, aber doch hinreichend Ähnliches. Deswegen können wir beide uns als Menschen über diesen Stuhl unterhalten. Mit der Fledermaus wird das schwieriger, es ist auch nicht zu erwarten, dass sie Stuhlbilder empfängt. Ich glaube, dass wir auch in der Wahrnehmung nicht nur den Gegenstand, den Stuhl, empfangen, sondern wir empfangen die Perspektive auf den Stuhl.

MATTHIAS ECKOLDT Das ist unmittelbar einleuchtend, da wir ja alle Gegenstände aus einer bestimmten Perspektive sehen. Insofern muss die Perspektive ja in der Wahrnehmung ebenso präsent sein wie der Gegenstand. Worin liegt dabei der Erkenntniswert?

MARKUS GABRIEL Ich habe besonders in den letzten zwei Jahren diese Nähe zur Quantenmechanik der Wahrnehmung akzeptiert. Das habe ich beispielsweise bei Thomas und Brigitte Görnitz gelernt, die über diese Dinge schreiben. Görnitz hat vor Jahren auch mit Carl Friedrich von Weizsäcker und Habermas am Max-Planck-Institut in Starnberg gearbeitet. Er ist ein interessanter Physiker, der auch philosophische Ansichten hat. Man kann Ähnliches auch bei Carlo Rovelli und vielen anderen lesen. In der Philosophie bei Mark Johnston, der das in seinem Buch *Saving God* folgendermaßen auf den Punkt gebracht hat: Wir sind keine Präsenzproduzenten. Das heißt, wir produzieren keine Tische oder andere Gegenstandsrepräsentationen im Gehirn, sondern wir sind Präsenzempfänger. Johnston benutzt dafür auch die Metapher der Probesonde. Unser Wahrnehmungsapparat stellt Probesonden zur Verfügung (ähnlich wie ein Echolot), und das, was zurückkommt, ist das, was schon da ist. So wie im Fall des Echos auch, da ist ja etwas, was ich höre. Wenn ich meinen Namen rufe, und etwas kommt zurück, dann kann das jemand anderes genauso hören, das ist objektiv da, was wir als Echolot in die Wirklichkeit schicken.

MATTHIAS ECKOLDT Beim Echolot gibt es dann also doch eine Verbindung zur Fledermaus, bloß eben auf einer anderen Frequenz.

MARKUS GABRIEL Auf jeden Fall! Wir nehmen mit unserem Sinnesapparat in gewisser Weise so wie die Fledermaus wahr. Wichtig ist, dass die Bilder, die traditionell Sinnesdaten heißen, nicht in unserem Geist sind. Es gibt Sinnesdaten im Sinne des späten Russells oder Henri Bergsons. Die haben beide die Sinnesdaten nicht für etwas gehalten, das in einem mysteriösem Bewusstseinszimmer steckt oder gar im Gehirn, sondern für etwas, was objektiv existiert. Das heißt, in diesem Augenblick würde ich sagen, dass viele, genau genommen nicht unendlich viele, aber sehr viele Perspektiven auf diesen Stuhl existieren. Viele davon sind Ihnen und mir nicht zugänglich, aber zum Beispiel der Fledermaus. Die Fledermaus nimmt denselben Gegenstand, den wir »Stuhl« nennen, anders wahr als wir, und die Wahrnehmungsmöglichkeiten der Fledermaus sind uns derzeit versperrt.

MATTHIAS ECKOLDT Dann würden die Gefesselten in Platons Höhlengleichnis an der Perspektive scheitern? Die Schatten sind ja eine Idee davon, dass es immer nur Perspektiven gibt, und die Idee ist bei Platon so, dass es unendlich viele verschiedene Perspektiven gibt, weswegen wir gar nicht sagen können, dass wir das Ding selber sehen, sondern wir haben eben nur Schatten davon.

MARKUS GABRIEL Das meint Platon möglicherweise so, wobei es immer schwierig ist, das Höhlengleichnis zu interpretieren, eben weil es ein Gleichnis ist. Denn eigentlich passiert gar nichts: Die sitzen in einer Höhle, und dann geht einer raus. Das ist ja nicht spektakulär. Da sitzen ein paar Idioten in einer Höhle und verwechseln Schatten mit etwas anderem, das ist im Grunde genommen ja einfach nur ein grober Fehler.

MATTHIAS ECKOLDT Die Idioten sind aber Majorität bei Platon. Damit sind wir alle gemeint.

MARKUS GABRIEL Ja, bei Platon [lacht].

MATTHIAS ECKOLDT Nur wenige, die das Zeug zum Philosophen haben, können die Fesseln lösen und hinausgehen aus der Höhle. Das sind dann sicherlich die späteren Philosophenkönige.

MARKUS GABRIEL Richtig, aber wie, wenn das Ganze eine Parodie wäre? Man könnte – ich möchte das nicht als Platon-Deutung wagen – das

Ganze ja mal als Parodie sehen. Was realisiert eigentlich der, der immer in der Höhle saß und gefesselt ist wie die anderen, und der Erste geht raus und wird geblendet von der Sonne? Irgendwann muss der doch verstehen, dass die Gegenstände draußen und die Gegenstände drinnen eigentlich dieselbe Art von Gegenständen sind. Das heißt, Schatten auf der Höhlenwand sind genauso wirklich oder nichtwirklich wie der See außerhalb der Höhle. Am Ende müsste das Platons Philosoph eigentlich verstehen, tut er aber nicht so richtig in dem Gleichnis.

MATTHIAS ECKOLDT Wenn er zurückkommt, wird er ja auch erst mal von den anderen beleidigt und bedroht.

MARKUS GABRIEL Die wollen ihn umbringen.

MATTHIAS ECKOLDT Und zwar weil er die Wahrheit, das Wahre, das Ding an sich der Gegenstände in die Höhle mitbringt.

MARKUS GABRIEL Da würde ich sagen: Das Wahre haben sie in der Höhle bereits, sie verstehen es nur nicht richtig. Das Wahre ist, dass sie Schatten an der Wand sehen. Wer Schatten an der Wand aber für etwas hält, was kein Schatten an der Wand ist, begeht unter Umständen einen Fehler. Wenn ich im Kino sitze und glaube, da – im Film – ist Darth Vader, mache ich keinen Fehler. Wenn ich aber im Kino sitze und verwechsele *Star Wars* mit den Abendnachrichten und bin ganz erschrocken, dass der Todesstern uns bedroht, begehe ich einen schrecklichen Fehler.

MATTHIAS ECKOLDT Dann lassen sie uns einen Schritt weitergehen. Zum Ding an sich.

MARKUS GABRIEL Das ist ein vermintes Gebiet.

MATTHIAS ECKOLDT Umso besser. Die Formulierung »das Ding an sich« geht auf Kant zurück. Ebenso wie die Einsicht, dass wir keine Möglichkeit haben, dieses Ding an sich wahrzunehmen und zu erkennen.

MARKUS GABRIEL Es gibt eine Interpretation von Kant, die mir nahe liegt, in der Kant eigentlich das Richtige sagt und in der Kant tatsächlich ein neuer Realist wäre. Das ist aber nicht so eindeutig, weil Kant vieles sagt, was nicht immer gut zusammenpasst. Die offizielle Doktrin lautet natürlich, wir können Dinge an sich nicht erkennen, sie bleiben für immer unbekannt. Das lässt keinen Zweifel daran, dass

er den Begriff der Erkenntnis in folgendem Sinne verwendet: Dinge an sich sind nichts, was wir erkennen können. Wir können allerdings nach Kant über Dinge an sich trotzdem einiges wissen.

MATTHIAS ECKOLDT Zum Beispiel?

MARKUS GABRIEL Zum Beispiel, dass sie existieren, dass es mehr als eines gibt und anderes mehr. Das sind alles Verpflichtungen, die Kant eingeht, ohne sich dafür zu schämen. Die Interpreten beschäftigen seit Jahrhunderten deswegen die Frage, warum Kant einerseits behaupten kann, das Ding an sich sei unerkennbar, und andererseits Wissen über es beanspruchen kann. Nun hat Kant eine Definition von Wissen und Erkenntnis, die ihm vielleicht erlaubt, die Wörter so zu verwenden, aber selbst das ist unklar. Die neuere Kant-Forschung untersucht das gerade, und da kommt man auch auf keinen grünen Zweig. Da ist wahrscheinlich eine Paradoxie eingeschrieben bei Kant. Ich glaube, Kant hat zwei Sachen nicht so richtig zusammengebracht: einerseits die Annahme, dass wir in der Wahrnehmung die Dinge selber erfassen, und andererseits die Annahme, dass wir sie aus einer bestimmten Perspektive erfassen.

MATTHIAS ECKOLDT Wobei Kant mit Perspektive erst einmal nur meint: »vom Standpunkt eines Menschen aus«.

MARKUS GABRIEL Kants Idee dabei ist folgende: Wenn ich vom Standpunkt eines Menschen aus urteile, könnte ich auch von einem anderen Standpunkt aus urteilen, beispielsweise demjenigen Gottes. Für Gott sehen die Dinge anders aus als für den Menschen, und für wieder andere noch mal anders. Jetzt habe ich also die Möglichkeit eingeführt, dass die Dinge an sich anders sein könnten, als sie mir erscheinen. Weil sie für Gott anders erscheinen können, könnten sie also anders sein, als sie mir erscheinen. Indem Kant die Perspektive auf die Dinge für eine spezifisch menschliche hält, kann er diese Perspektive mit einer anderen, der göttlichen kontrastieren. Die können wir nicht haben, also, so die Idee, sind wir jedenfalls keine perfekten Wissenden. Wir sind defizient. Kant erklärt das dadurch, dass wir rezeptiv sind, das heißt, dass wir nichts wirklich wissen können, ohne es teils passiv aufzufassen. Wobei er unter Wissen ein objektiv zureichendes Fürwahrhalten versteht. Objektiv zureichend bedeutet, dass wir in kausalen Kontakt stehen müssen mit dem, was wir erkennen. Nun können wir nicht mit allem in Kontakt stehen, dafür gibt es zu viel, und

das Universum ist zu groß und zu reichhaltig, also, so Kant, besteht für immer die Idee einer Limitation unseres Wissens. Jedes Wissen, das ich beanspruche, beanspruche ich immer auf der Basis eines sehr beschränkten Datensatzes. Dieser Datensatz suggeriert mir ein Weltbild. Das legt mir nahe, dass alles so, wie es mir bis jetzt erschienen ist, ungefähr schon sein wird. Wir haben also keine metaphysisch allgemeinen Sätze zu unserer Verfügung, sondern immer nur eingeschränkte Erkenntnisbedingungen. Das ist seine Idee. Ein Ding an sich zu erkennen würde für Kant bedeuten, einen uneingeschränkten Zugriff darauf zu haben.

MATTHIAS ECKOLDT Dagegen gibt es wenig einzuwenden. Denn wie sollten wir mit eingeschränkten Erkenntnisbedingungen einen uneingeschränkten Zugriff haben?

MARKUS GABRIEL Da gebe ich Kant auch recht. Damit erklärt Kant – das ist die Stärke seiner Idee –, warum wir in der Erhebung von Wissensansprüchen fallibel, also fehlbar sind. Denn die nächste Perspektive könnte mich ja korrigieren. Ich gehe hundertmal um den Stuhl herum, und er sieht immer wie ein Stuhl aus, und dann sehe ich aber den versteckten Strahler und stelle fest, dass es ein Hologramm ist.

MATTHIAS ECKOLDT In Ihrer Deutung erkennen wir also vom Standpunkt des Menschen, wie die Welt an sich ist.

MARKUS GABRIEL Genau das ist der Trick!

MATTHIAS ECKOLDT Wie die Welt an sich ist, erkennt man vom Standpunkt des Menschen aus. Das ist aber eine Selbstrelativierung. Denn wenn wir die Welt vom Standpunkt des Menschen aus erkennen, dann ist ja genau das ausgeschaltet, was Kant meinte, nämlich die Gottesperspektive oder, weniger pathetisch, die anderen Perspektiven.

MARKUS GABRIEL Kant hat übersehen, dass die Erkenntnis vom Standpunkt eines Menschen aus gar nicht anders ist als irgendeine andere. Also vom Standpunkt eines Menschen aus erkenne ich, dass da ein Stuhl steht, und wenn Gott von Gottes Standpunkt aus erkennt, dass da ein Stuhl steht, erkennt Gott dasselbe, was ich erkenne, nämlich dass da ein Stuhl steht. In Ihrer Psychologie und in meiner Psychologie, in dem faktischen mentalen Zustand, in dem Sie sich gerade befinden, ist es anders, den Stuhl zu sehen als in meinem. Sie sehen ihn von da [zeigt], ich sehe ihn von hier. Ihr organischer Gesamtzustand ist eh

anders als meiner, weil er Ihrer ist. Das heißt, der Erkenntniszustand an dem Lebewesen, das Sie und ich jeweils sind, ist auf jeden Fall anders, wenn wir uns beide auf den Stuhl beziehen. Wenn wir jetzt aber sagen, vom menschlichen Standpunkt aus ist das ein Stuhl, haben wir ja schon von unseren lokalen Verschiedenheiten abstrahiert. Dieser Abstraktionsgrad bedeutet, dass wir jetzt eine von unserer lokalen Perspektive unabhängige Perspektive eingenommen haben.

MATTHIAS ECKOLDT Aus diesem Umstand folgern Sie jetzt, dass man vom Standpunkt des Menschen aus die Welt an sich erkennen kann. Trotzdem gibt es aber die verschiedenen Perspektiven auf die Dinge, und die Idee beim Ding an sich ist ja, dass man zu etwas erst Ding an sich sagen kann, wenn man alle verschiedenen Perspektiven auf einmal parat hat.

MARKUS GABRIEL Klar, in dem Sinne gibt es dann gar kein Ding an sich. Ähnlich wie Kant vertrete ich schon die folgende These: Ein Gegenstand wie der Stuhl ist letztlich identisch mit allen Arten und Weisen, wie er erscheint. Alle Perspektiven auf den Stuhl und der Stuhl sind identisch. Der Stuhl und alle Perspektiven auf ihn sind nicht noch mal zwei Gegenstände. Stühle sind Perspektivenbündel, das ist ihr Sein. Aus diesen Perspektivenbündeln erfassen wir einige Perspektiven.

MATTHIAS ECKOLDT Das reicht dafür aus zu sagen, es gibt den Stuhl an sich?

MARKUS GABRIEL Und zwar aus folgendem Grund: Wenn ich sage, die Wiese ist grün, und die Wiese ist nass, ist es ja beide Male dieselbe Wiese unter verschiedenen Perspektiven. Einmal unter der Nassperspektive und dann unter der Grünperspektive. Das heißt, daraus, dass die Wiese in einer Hinsicht grün und in einer Hinsicht nass ist, folgt ja nicht, dass es nicht dieselbe Wiese ist, die sowohl grün als auch nass ist, im Gegenteil. Das heißt, vom Standpunkt eines Menschen aus urteile ich zum Beispiel »Die Wiese ist grün«. Damit habe ich die Wiese erfasst, wie sie an sich ist, nämlich grün. Dieselbe Wiese ist grün und nass.

Ich kann etwas identifizieren, also als solches erfassen, ohne alles darüber zu wissen. Deswegen kann ich sogar im Irrtum etwas richtig identifizieren. Wenn ich zum Beispiel denke, dahinten kommt Joachim Gauck, aber es ist sein Zwillingbruder Johann Gauck oder so ähnlich, dann habe trotzdem etwas Richtiges erfasst, nämlich dass da jemand kommt, der so aussieht wie Joachim Gauck.

MATTHIAS ECKOLDT Mit dem Begriff »Ding an sich« ist ja verbunden, dass man alles über das Ding wissen müsste, um wirklich sagen zu können, das ist das Ding an sich. Sie würden sagen, es reicht, eine endliche Zahl von Informationen zu haben. Es gibt dann eine Art Break-even-Point, ab dem ich weiß, es ist ein Stuhl.

MARKUS GABRIEL Aber dieser Durchbruchspunkt, an dem die Identifikation gelungen ist, bleibt unscharf. Das erzeugt dann immer den Erkenntniszweifel. Identität ist nie an Identitätskriterien gebunden. Das ist hochinteressant. Darauf hat der US-amerikanische Philosoph Saul Kripke in *Name und Notwendigkeit* hingewiesen. Das gilt auf allen Gebieten, außer vielleicht in manchen Bereichen der Mathematik, weil man da die Identitätsbedingungen für einen Gegenstand durch Definition festlegt. Wenn ich aber sage »Die Wiese ist nass«, und alles, was ich weiß, ist, dass da etwas Nasses ist, dann habe ich nur Nassheit, aber keine Wiese. Dann ist die Wiese noch ununterscheidbar vom Rhein. Wenn ich vor der Wiese und dem Rhein stehe, und der einzige Begriff, den ich habe, ist »nass«, kann ich die Wiese und den Rhein nicht unterscheiden. Wenn ich jetzt »grün« und »nass« habe, dann reicht das eventuell auch noch nicht, weil der Rhein auch besonders grün aussehen kann. Das heißt, wie viele und welche Begriffe ich brauche, um zu sagen, »Die Wiese ist soundso«, ist und bleibt unscharf. Das steht nicht a priori fest, nie.

MATTHIAS ECKOLDT Ich weiß also nicht a priori, dass ich in Bonn bin.

MARKUS GABRIEL Richtig, ich weiß aber a priori, dass, wenn ich in Bonn bin und Bonn nördlich von Koblenz liegt, ich dann nördlich von Koblenz bin. Das weiß ich a priori. Ob ich in Bonn bin, weiß ich nicht a priori. Dazu muss ich mich in Bonn umschauen. Jetzt stellt sich Kants berühmte Frage, wie ich beides verbinden und etwas a priori über die Wirklichkeit wissen kann. Wenn ich a priori weiß, dass, wenn ich in Bonn bin und Bonn nördlich von Koblenz liegt, ich dann nördlich von Koblenz bin, weiß ich nichts über die Wirklichkeit. Ich weiß nur etwas über den Gebrauch von Wörtern. Ich kann den Ausdruck »nördlich von« korrekt verwenden. Damit habe ich nichts über die Wirklichkeit gelernt bzw. allenfalls indirekt, indem ich etwas über die Verwendungsweise von deutschen Wörtern gelernt habe. Aber nichts über Bonn.

MATTHIAS ECKOLDT Und nichts über Koblenz.

MARKUS GABRIEL Ich kenne die Wörter »Bonn« und »Koblenz«, und ich weiß, das eine liegt nördlich vom anderen.

MATTHIAS ECKOLDT Wo setzt da die Metaphysik an?

MARKUS GABRIEL Metaphysik beginnt dort, wo man a priori etwas Gehaltvolles über die Wirklichkeit im Ganzen aussagen möchte. Dass dies unmöglich ist, ist die Einsicht von Kant. Damit entdeckt er einen genialen Punkt, der heute völlig unterschätzt wird. Auf diese Weise gelingt es Kant, Metaphysik sauber von Physik zu scheiden: Die Physik weiß etwas über das Wirkliche, aber nur a posteriori, während die Metaphysik zwar Wissen a priori, aber nicht über das Wirkliche hat.

MATTHIAS ECKOLDT Wie Aristoteles eigentlich.

MARKUS GABRIEL Genau. Die Innovation bei Kant besteht darin, dass er eine Theorie darüber entwickelt, wie uns das Wirkliche erscheint, und sie als Grundlage für eine neuartige Metaphysik in Anschlag bringt.

MATTHIAS ECKOLDT Weil ich aus der Art und Weise, wie mir die Wirklichkeit erscheint, etwas Allgemeines über die Wirklichkeit ableiten kann? Auf alle Fälle, dass sie mir auf diese Art und Weise erscheint?

MARKUS GABRIEL Ja, das ist die Hoffnung, die er hat. Das scheitert meines Erachtens trotzdem daran, dass Kant glaubt, daraus ließe sich am Ende wieder eine Metaphysik stricken. Doch ich glaube, Kant beschreibt nur das, was die Physik macht. Die berühmte kopernikanischen Wende entspricht meines Erachtens ziemlich genau der grundlegenden methodologischen Einstellung der modernen Naturwissenschaft. Die ist noch verschärft worden durch die Quantenmechanik, da der Zuschauer eben als Beobachter oder Messsystem mit in Rechnung gestellt, buchstäblich mit berechnet wird. Aber das ist keine Meta-Physik. Kant erhofft sich daraus Aufschlüsse über alle Gegenstände überhaupt und ist sich nie sicher, ob es ihm gelingt oder nicht. Er hat schließlich *Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können*, geschrieben, wie der berühmte Buchtitel lautet.

MATTHIAS ECKOLDT Also, Kant hat schon gesehen, dass wir nur von einem Standpunkt aus etwas erkennen können, meint aber zugleich, dass daraus nicht zwingend folgt, dass wir deswegen nicht erkennen können.

MARKUS GABRIEL Genau das bringt Kant nicht richtig zusammen, deswegen schlittert er immer mal wieder in einen Idealismus, den er aber gar nicht will. Dadurch aber verursacht er diese ganzen Folgekosten: Nietzsche und so weiter. Gewollt war das nicht.

MATTHIAS ECKOLDT Das ist eine schöne Aussage: Kant hat Nietzsche nicht gewollt.

MARKUS GABRIEL Auf keinen Fall, er wäre entsetzt gewesen, wenn ihm jemand Nietzsches Philosophie als Kant-Lesart angeboten hätte.

MATTHIAS ECKOLDT Bei Kant stehen die Sinne über die Anschauung in Kontakt mit dem Ding an sich. Nach der Anschauung kommen noch mehrere Kategorien wie Begriffe und Urteile und dann schließlich die Vernunft. Bei Platon – wenn wir jetzt noch mal kurz auf das Höhlengleichnis zurückgehen –, da ist es ja so, dass dann die Vernunft beziehungsweise der Logos das Ding an sich sichtbar macht. Das ist aber bei Kant nicht so. Trotz dieser ganzen Hierarchien und trotz der präsenten Vernunft stoßen wir nicht zum Ding an sich vor.

MARKUS GABRIEL Kant ist von der Orientierung her Sensibilist, das heißt, wirklich ist für ihn das, was in der Anschauung gegeben wird. Das ist sein Begriff der Wirklichkeit. In der *Kritik der reinen Vernunft* wird Wirklichkeit definiert über kausale Empfindung. Das Wort »wirklich« ist bei Kant ausdrücklich restringiert auf das, womit wir sensorisch in Kontakt stehen.

MATTHIAS ECKOLDT Tatsächlich die genaue Umkehrung von Platon!

MARKUS GABRIEL Ja, für Platon ist dasjenige, womit wir sensorisch in Kontakt stehen, immer das Nichtwirkliche, das Ohnmächtige, denn die Gradierung von Wirklichkeit geschieht bei Platon von oben nach unten. Der Logos ist das Wirklichste, und das Unwirklichste ist das Sensorische. Bei Kant ist es umgekehrt, das Wirklichste und das einzig Wirkliche ist das Sensorische, das andere ist abstrakte Turnerei, ohne die wir aber keine Aussagen haben können. Deswegen ist Kant kein Nominalist und sagt also nicht »Weg mit dem Gebäude des Logos« – überhaupt nicht. Das Gebäude des Logos ist für Kant schon sehr wichtig, aber er hält es für einen Überbau, den wir im schlimmsten Fall freischwebend errichten. Die Kathedrale der Vernunft wird bei Kant auf gar nichts aufgebaut, das Sensorische trägt sie nicht.

MATTHIAS ECKOLDT Wenn sich nun aber das Sensorische täuschen kann, dann hat man auf Sand gebaut.

MARKUS GABRIEL Das ganze Ding, die kantische Vernunftkathedrale, ist auf Sand gebaut. Deswegen wirft er den Rettungsanker ins Transzendente aus. Es ging Kant immer darum klarzumachen, dass der Goldstandard der Wirklichkeit zwar das Sensorische ist, aber dass wir durch unser Denken über alles Sensorische unendlich weit hinauskommen. Dieses Hinaussein über das Sensorische ist selber nur ein Schuss ins Nichts, wir wissen nicht, wo es hingeht. Die Gedankendinge nennt er ausdrücklich bloße Erdichtungen in der wunderschönen, zu selten diskutierten »Tafel des Nichts«. Es gibt also nicht nur die Kategorientafeln in der ersten Kritik, sondern es gibt dort überdies eine »Tafel des Nichts«, wo er vier Formen des Nichtseins unterscheidet. Die erste Form des Nichtseins sind die Noumena, also die Gedankendinge, und die nennt er »bloße Erdichtungen« und am Ende der *Kritik der reinen Vernunft* auch »heuristische Fiktionen«. Kant hat, ohne sich zu schämen, gesagt, dass Gott, Welt, Seele und Freiheit bloße Erdichtungen sind. Allerdings, sagt er, können wir diese Erdichtungen sensorisch nicht widerlegen. Also nichts, was wir sensorisch erkennen können, spricht gegen Gott, gegen Welt und gegen eine unsterbliche Seele.

MATTHIAS ECKOLDT Aber es spricht auch nichts dafür.

MARKUS GABRIEL Richtig. Das ist das Merkmal des Apriori: Etwas ist dann a priori, wenn empirisch nichts für oder gegen es spricht. So, glaube ich, ist das gemeint. Jetzt sagt Kant, machen wir doch mal eine apriorische Transzendentalphilosophie, deren Sätze nur Sätze sind, für die nichts spricht, aber gegen die auch nichts spricht, die also unwiderlegbare Sätze sind. Die sind in der *Kritik der reinen Vernunft* enthalten, deswegen kann er glauben, die *Kritik der reinen Vernunft* sei ein notwendiges und vollständiges System aller rein vernünftigen Aussagen, weil alle rein vernünftigen Aussagen so leer sind, dass man mit wenig Aufwand, aber viel Scharfsinn viele Hundert Seiten anfüllen kann, ohne irgendetwas über das Wirkliche ausgesagt zu haben.

MATTHIAS ECKOLDT Und damit geht Kant als Philosoph der Vernunft in die Geschichtsbücher ein.

MARKUS GABRIEL Stimmt, das ist eigentlich ganz wild, weil der Geist des Kantianismus, das hat Friedrich Heinrich Jacobi seinerzeit rich-

tig geahnt, der schlimmste Nihilismus ist. Deswegen hasst ihn dann Nietzsche auch später wieder indirekt, weil Kant im Grunde genommen gesagt hat, der gesamte Vernunftapparat, die gesamte gloriose Moralität des Menschen, ist im Grunde genommen eine Manifestation des Nichts. Das Einzige, was nicht grundlos ist, ist das sensorisch Gegebene.

Die richtige Thermodynamik für Gedichte, die Theorie- deckelung und warum es Menschen geben muss(te)

MATTHIAS ECKOLDT Ich möchte noch mal zum Erkennen der Welt an sich kommen. Denn die Naturwissenschaft würde sagen, dass sie die Welt an sich erkennt, nämlich so, wie sie sie messen kann. Die messbare Welt hat in der Naturwissenschaft einen ontologischen Status. Man erkennt die Welt, indem man sie misst. Was nicht gemessen werden kann, gibt es nicht. Das kann ja eigentlich auch nicht in Ihrem Sinne sein. Wo ist da die Differenz?

MARKUS GABRIEL Der Unterschied ist, dass die Naturwissenschaft nur eine Seite der Dinge erfasst, also eine Art von Perspektive. Diese Art von Perspektive, die sie richtig erfasst, verwechselt sie daraufhin mit dem Gegenstand. Es ist richtig, dass viele Gegenstände, die wir erkennen, zum Universum gehören. Unter dem »Universum« verstehe ich das, was die Naturwissenschaft durch ihre Methoden erforschen kann, insbesondere durch Messung, Instrument, Theoriebildung, Computersimulation usw. Jedoch durch diese Verfahren der Naturwissenschaft sind nur bestimmte Gegenstände erfassbar, andere aber nicht. Das heißt, das Wahlverhalten der Bundesbürger ist auf diese Weise z. B. nicht erfassbar. Zwar können wir mit statistischen Methoden einige Aussagen darüber machen, aber das Wahlverhalten selber ist damit immer noch nicht erfasst, weil zum Wahlverhalten zum Beispiel das wertende Urteilen oder das Sich-am-Tage-der-Wahl-nochmal-Umentscheiden gehört, weil man morgens etwas in der Zeitung gelesen hat. Das heißt, das gesamte Wahrnehmungsspektrum der Beteiligten plus all die Weltanschauungen, Ideologien, Manipulationen, die zum demokratischen Wahlapparat heute dazugehören inklusive der ganzen Mediendemokratie, müsste man ja mit in Rechnung stellen. Diese Systeme sind der Naturwissenschaft nicht zugänglich, aber zum Beispiel der Soziologie und Politikwissenschaft. Das heißt,